

Glückliche und unglückliche Verwechslungen : oder kleine Ursachen-grosse Wirkungen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **143 (1864)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glückliche und unglückliche Verwechslungen

oder

kleine Ursachen — große Wirkungen.

I.

Der preussische Kontrolleur Adam Luxendreier in E. saß nach des Tages Last und Mühen still im Kreise seiner Familie. Blaue Tabatswolken umkreisten ihn, zum Zeichen, daß er tief in Gedanken versunken war; und er hatte Ursache dazu, denn er hatte heute den Rest seiner Besoldung für Winterbedürfnisse, welche in diesem Jahre so theuer wie noch nie waren, hergeben müssen. Es war nahe vor Weihnachten; Adam sah mit Betrübniß diesem Feste entgegen; der Gedanke: diesmal den Seinigen auch die kleinste Gabe versagen zu müssen, war ihm unerträglich und beängstigte ihn, und als sie nun so emsig um ihn herum arbeiteten und mitunter des frohen Festes erwähnten, wurde er immer trüber gestimmt. Adam Luxendreier war ein treuer Beamter, guter Christ und sorgsamer Familienvater, aber er hatte nur eine Einnahme von 600 Thalern und seit Jahren vergeblich auf Zulage gehofft. Was half ihm all seine persönliche Einschränkung; die Bedürfnisse seiner Familie wurden jährlich größer. Die Familie des Kontrolleurs hatte sich längst zur Ruhe begeben, während er immer noch vor sich hinbrütete, und auf ein Mittel sann, der Sorge ledig zu werden; zuletzt ließ er im Geiste die ganze Schaar seiner reichen Verwandten der Reihe nach an sich vorübergehen, und hielt plötzlich ein, als er den reichsten unter ihnen, den pommerschen Gutsbesitzer Menghaber, vor sich sah. „Der muß mein Retter werden!“ rief Adam hoffnungsvoll aus und blies eine blaue Wolke in die Luft. „Zu ihm habe ich das meiste Vertrauen, denn er führte mir Mathilden entgegen und sagte bei unserer Abreise, daß ich bei ihm niemals vergessen sein solle. Ich will an ihn schreiben; er hat's, er kann's und er thut's!“

Früher als sonst gieng am nächsten Morgen der Kontrolleur aufs Amt, schrieb einen langen, rührenden Brief an seinen Onkel, wie er ihn wegen der Verwandtschaft mit seiner Frau nannte. Gutsbesitzer Menghaber war seit Jah-

ren Wittwer, wohnte auf einem stattlichen Gute in der Nähe eines Landstädtchens an der Stettin-Kösliner Eisenbahn, war ein närrischer Kauz, reich, aber geizig.

Unter andern Eigenhümlichkeiten hatte er die Gewohnheit, so oft er mit Jemand sprach, den Kopf auf die Seite zu legen, weshalb er von seinen Bekannten auch „Krähenkönig“ genannt wurde. Als dieser acht Tage vor Weihnachten den Brief des Kontrolleurs empfieng, murmelte er verdrießlich vor sich hin: „da könnte ein Jeder kommen; ja wenn der Gustav nicht wäre!“ Und Gustav war vor einigen Tagen zum Besuche gekommen und hatte eine Menge Rechnungen mitgebracht, welche der Alte bezahlen sollte. Gustav, sein einziger Sohn, machte dem alten Krähenkönig große Sorge, studirte seit Jahren in Berlin Medizin und kostete viel Geld. Als am nächsten Morgen der Krähenkönig den Brief des Kontrolleurs nochmals in Ruhe durchgelesen hatte, suchte er mit den Schultern und dachte: „Nun, eine Antwort verdient der lange Brief wohl, wengleich sie nicht nach Wunsch ausfallen kann,“ wobei ihm wieder die Rechnungen seines Sohnes einfelen, und setzte sich an den Schreibtisch. Im Schreiben war der Gutsbesitzer wenig bewandert, und so waren bereits zwei Stunden vergangen, als er mühsam eine Seite heruntergekritzelt hatte; dann versiegelte er den Brief und blickte nach der über dem Schreibpulte befindlichen Uhr. „Ei der Teufel!“ rief er bestürzt aus, — „schon elf! Gustav,“ wandte er sich an diesen, der gemüthlich auf dem Kanape lag. „Du bist so gut und schreibst die Adresse auf den Brief und das Blanket und signirst diese Kiste in die Wildkammer; hier auf diesem Bogen findest Du die Angaben, ich habe Brief und Blanket darüber gelegt; Beides muß bald nach der Stadt, der Brief auf die Post und die Kiste auf die Eisenbahn!“ Darauf verließ er eilig das Zimmer. Gustav lag noch immer behaglich auf dem Kanape und hörte nicht früher mit Lesen auf, bis ihm die Pfeife ausgieng. Jetzt erst erinnerte sich der Student des erhaltenen Auftrages, und um den Alten nicht von Neuem zu erzürnen, entledigte er sich desselben, adressirte schnell das Blanket nebst der Kiste an den Kontrolleur Luxendreier in E. und

den Brief an den Geflügelhändler Trapp in Stettin, und weil er dringende Privatgeschäfte in der Stadt hatte, so beförderte er die Gegenstände selbst dahin.

Zwei Tage vor Weihnachten hielt vor der Wohnung des Kontrolleurs ein Wagen, auf welchem eine Kiste stand. Sämmtliche Hausbewohner sahen neugierig aus den Fenstern. „Für Herrn Kontrolleur Adam Luxendreier eine Kiste!“ hieß es von unten, zum Verdrusse sämmtlicher getäuschten Mitbewohner und Adam's höchster Freude, welche zwar durch die Forderung von 27 Silbergroschen Fracht ein wenig gemindert wurde, indeß er zahlte mit leichtem Herzen und ließ die Kiste in die Küche stellen. Das war ein seltenes Ereigniß in der stillen Familie des Kontrolleurs, welcher jetzt in freudiger Aufregung das Hackmesser vom Nagel langte und im Schweiß seines Angesichtes mühsam den Deckel der Kiste hob. Man denke sich das Erstaunen der Umstehenden: 22 Rapphähne, 6 fette Bratgänse, so appetitlich, daß man sie roh hätte essen mögen, kamen zum Vorschein, zuletzt 2 Fässer der besten Butter, so süß, wie ein Nupfern, jedes zu 20 Pfund à 12 Silbergroschen, wie der Deckel mit dem angemerkten Preise besagte; von den Gänsen kostete jede $1\frac{2}{3}$ Thaler und von den zarten jungen Hähnen jeder 15 Silbergroschen, wie auf einem beigefügten langen Papierstreifen zu lesen war. Luxendreier's Freude kannte keine Grenzen, zum ersten Male in seinem Beamtenleben versäumte er die Dienststunden, ließ sich sofort zur Stärkung seiner aufgeregten Nerven eine Maß Bayrisch aus der nächsten Schenke holen und dampfte vor Entzücken seine Pfeife dazu. „Aber, warum hat er keinen Brief beigefügt?“ fragte die zartfühlende Hausfrau. — „Das ist so seine Weise, er liebt die Ueberraschung! Erinnerst Du Dich noch an das kostbare Hochzeitsgeschenk, das er uns versprach, und welches, gut taxirt, nur 3 Thaler werth war? worüber ich ihm später in der zartesten Weise Vorwürfe machte, vielleicht hat er es jetzt ausgleichen wollen.“ — Am nächsten Tage sah man zwei Frauen vom Fleischmarkte mit schweren Körben und einem Fäßchen aus der Hausthüre des Kontrolleurs treten, oben aber, im dritten Stocke, jubelte Luxendreier, indem

er den Erlös sorgfältig bei Seite legte, und notirte freudig sämmtliche Geschenke, welche sich seine Familie gewünscht und womit er sie zu überraschen gedachte.

Am Weihnachtsabend, da der Christbaum mit seinen vielen Lichtern das große Eckzimmer hell erleuchtete, die Hausfrau sich nochmals freundlich für den Wintermantel bedankte und aus ihrem Ersparten heißen Punsch und gutgerathenen Festtuchen zum Besten gab, herrschte nun lauter Jubel umher. Luxendreier's seltene Freude sollte an diesem Abend noch erhöht werden, als der Amtsdienner mit einem Schreiben seines Chefs ins Zimmer trat, welches die Nachricht enthielt, daß ihm eine Gratifikation von 50 Thalern bewilligt worden sei. Man muß in ähnlicher Lage gewesen sein, um das unerwartete Glück des noch vor wenig Tagen so hart bedrängten Beamten würdigen zu können; sichtbar gerührt durch die Wege der Vorsehung, ließ er seine ganze Familie um den Christbaum treten und stimmte einen Lobgesang an, welchen er auf dem Klaviere begleitete, so feierlich und erhebend, wie er wohl selten in einer Hausandacht gehört worden ist. — „Weihnachten ist da!“ rief Adam vergnügt am nächsten Morgen seiner Familie aus dem Bette entgegen, zog seine besten Kleider an und begab sich mit sämmtlichen Kindern in die Kirche, während die Hausfrau daheim blieb, um ihre Geschäfte zu verrichten und das Mittagsmahl zu bereiten. Alles stand parat und duftete so einladend, als Adam zurückkehrte; er hatte nur noch zwei Flaschen guten Rheinwein auf den Tisch zu stellen, um dem Ganzen einen entsprechenden Glanz zu verleihen. Als darauf das jüngste seiner vier Kinder das übliche Tischgebet verrichtet und Mathilde die kräftige Suppe hergegeben hatte, erwachte der alte Humor des Kontrolleurs; lächelnd blickte er nach der braun gebratenen, wohl zubereiteten Gans auf der Schüssel und sagte: „Dank dem braven Geber, unserm Onkel Menghaber! Das erste Glas sei ihm geweiht; wie hier die Gläser klingen, möge er fern unsere Freude empfinden! Gewiß wird er sich unserer heute erinnern!“

Ja, das that der alte Knicker, doch nicht in Freude und Liebe, sondern in Zorn und Zwietracht. Er zürnte sich selbst und mit seinem

Sohne. „D, Du grenzenloser Dummkopf!“ sagte er zu diesem und legte den Kopf auf die Seite, „was hast Du angerichtet!“ indem er einen Brief des Geflügelhändlers mit dem darin liegenden Schreiben an Luxendreier auf den Tisch warf. „Lasse ich Dich deshalb studieren? 6 fette Gänse, 22 junge Kapphähne und 40 Pfund Butter dazu sind zum Teufel, heißt 37 baare Thaler ins Wasser geworfen durch Deine Einfalt, und ich habe meinen besten Kunden auf immer verloren.“ Der Krähenkönig wurde noch zorniger, als Gustav sich entschuldigen und die Kiste zurückfordern wollte. „Alle Hagel- und Donnerwetter, das hat er nimmer erwartet, ich erinnere mich noch, Welch einen derben Brief er mir schrieb wegen des Hochzeitsgeschenkens, weil es ihm nicht kostbar genug war, und doch kostete es 16 Thaler. Fort mit solchen Gedanken, er wird mich für verrückt halten! Gänse, Hähne und Butter sind verpuzt, das ist das Resultat Deiner Dummheit!“ So lautete der Weihnachtslobgesang des reichen Gutsbesizers, im Gegensatz zu dem seines armen Verwandten, welchem er hätte Dank wissen sollen, weil er ihn der Verpflichtung, eine arme Nichte erhalten zu müssen, durch Heirat überhoben hatte.

„So etwas passiert mir nicht wieder, auch noch Reisekosten dazu,“ brummte am Stephans- tage Menghaber in einem Wagen auf der Berlin-Stettiner Eisenbahn, wo er den Kontrolleur Luxendreier mit einem Besuche zu überraschen dachte. Der geizige Gutsbesitzer hatte die Kiste mit dem werthvollen Inhalte nicht vergessen können und wollte von dem Verluste retten, was noch zu retten sei, denn er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß in so kurzer Zeit noch nicht Alles „verpuzt“ sei. Im Städtchen E. dunkelte es bereits, als Menghaber aus der Hauptstraße in eine Seitengasse einbog, wo ihm Luxendreier's Wohnung bezeichnet war. Da und dort wurden die Christbäume von Neuem angezündet, und ihr heller Schimmer erleuchtete die Straße; der alte Menghaber stand oft verwundert still, und blickte durch die kleinen Fensterscheiben in die erleuchteten Wohnungen, es wurde ihm so sonderbar zu Muthe, er gedachte seiner Jugend, und je weiter er gieng, desto heller wurde es in seinem Innern, desto em-

pfänglicher wurde er für den schönen Anblick, der sich ihm darbot. Wie gemüthlich mochte es wohl, im Gegensatz zu der draußen herrschenden Kälte, in diesen kleinen freundlichen Zimmern sein, aus welchen der Jubel der Kinder von beiden Seiten zu ihm herschallte. Langsam schritt er weiter, da stand er plötzlich vor einem großen Hause still; aus allen drei Stockwerken war der helle Glanz von angezündeten Christbäumen bemerkbar, unwillkürlich mußte Menghaber nach dem dritten Stockwerke hinaufblicken, denn von oben herab tönte es so feierlich, klang es so heimlich schön. Menghaber kannte die Melodie, er hatte sie so oft mit seiner Schwester gesungen, als er noch in die Schule gieng. Vieles hatte er seitdem vergessen, doch das von oben herniedertönende: „D, du selige, o, du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit,“ ic. war in seinem Gedächtnisse zurückgeblieben, und er sang die bekannte feierliche Weise leise mit, und als das Lied oben beendigt war, beschlich ihn eine nie gekannte Wehmuth, er erinnerte sich seiner Jugendfreuden — ach, hätte er sie noch einmal genießen können! Er trat dem Hause näher, ja es war das bezeichnete, oben wohnte der Kontrolleur, sein Vetter, der Gatte seiner Schwester Tochter, den er eben besuchen wollte, um dessen Weihnachtsfreuden zu stören. Menghaber's Herz begann zu pochen, wie hätte er solches jetzt noch thun können, nachdem sich seiner die Jugenderinnerung bemächtigt; immer mehr erregte sie ihn und je höher er die Treppen hinaufstieg, desto mehr vergaß er den Zweck seiner Reise. Geführt von der Magd trat er leise in Luxendreier's Eckzimmer, wo laute Freude herrschte und die ganze Familie noch einmal den durch sein unfreiwilliges Geschenk so glänzend ausgestatteten Christbaum bewunderte. Fast geblendet von den vielen Lichtern stand Menghaber eine Weile regungslos und unbemerkt in seinem Reisekostüm da, bis Mathilde ihn zuerst wahrte und zweifelnd in die Worte ausbrach: „Onkel, lieber Onkel, bist Du es wirklich? Willst Du uns abermals überraschen? Ach, unser Glück wird in diesen herrlichen Festtagen immer größer!“ fuhr sie freudig fort, umarmte und küßte ihn. „Der Onkel ist da, der alte gute Onkel Menghaber!“ rief

Luxendreier seinen Kindern zu, welche jetzt näher traten und ihn freundlich begrüßten. „Sagte ich's nicht, er liebt die Ueberraschung, darum hat er nicht geschrieben,“ jubelte der Kontrolleur und drückte den fettesten Menghaber ans Herz. Als dieser nun gemüthlich am warmen Ofen saß, und einen von seinen fetten Rapphähnen zerlegte, war aller Schnee geschmolzen und Alles vergessen. Und als drei Flaschen vom besten Rheinweine auf dem Tische standen, da wurde der zweite Weihnachtsabend noch froher als der erste gefeiert. Der alte Menghaber wurde bei jedem Glase heiterer. „Weihnachten ist da!“ rief er vergnügt aus, hob sein Glas in die Höhe und stimmte das schöne Lied an: „O, du selige, o, du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ welches darauf unter Luxendreier's Begleitung auf dem Klavier vielstimmig gesungen wurde und wobei der tiefe Bass des Gutsbesizers durchdröhnte. Als nun am Schlusse des frohen Abends der gleich heiter gestimmte Kontrolleur der inhaltschweren Kiste erwähnte, legte Menghaber nach alter Gewohnheit den Kopf auf die Seite und brach, allen Dank ablehnend, in die Worte aus: „Aber, lieber Adam, sprich nicht davon, das verdirbt mir sonst allen Humor, hattest Du denn gar nicht daran gedacht, was ich Dir bei unserm Abschiede sagte: daß Du bei mir nimmer vergessen sei?“ — Drei schöne unvergeßliche Tage verlebte Menghaber im Kreise seiner Verwandten, und als er am vierten Tage nach Hause zurückkehrte, reichte er seinem Sohne vergnügt die Hand und sagte: „Alles vergeben, mein guter Junge, aber erinnere mich daran, daß ich unserm braven Weiter Luxendreier zum nächsten heiligen Weihnachtsfeste wieder eine Kiste übersende.“

II.

Die letzten Tage der letztjährigen Badezeit von Baden-Baden sind durch einen höchst sonderbaren Unfall bezeichnet worden. Die Frau Baronin *** ist Witwe; ihre große Schönheit und ihr ansehnliches Vermögen machten die Welt nachsichtig gegen ihre Sonderbarkeiten, welche unter anderen Verhältnissen den bösen Zungen Stoff zu allerhand üblen Nachreden dargeboten haben würden; übrigens ist sie gut-

herzig, liebenswürdig, nicht ohne Geist und bei all ihrem leichten Sinn doch tugendhaft. Als sie nach wenigen Monaten einer keineswegs glücklichen Ehe Witwe geworden, hatte sie sich vorgenommen, sich nicht den bitteren Erfahrungen einer zweiten Verbindung auszusetzen, sondern ihre Freiheit zu behalten; nachdem sie jedoch einige Zeit im Genuße dieser Freiheit geschwelgt hatte, wurde sie derselben überdrüssig und fühlte sich stark versucht, sie in die Hände eines selbstgewählten Gatten niederzulegen. Sonderbarer Weise erhält sie gerade am Abende des Tages, an welchem diese Sinnesänderung vorgegangen war, die schriftlichen Erklärungen zweier ihrer feurigsten Anbeter, eines Lord S. und eines Herrn B. — Lord S. liebte die Baronin schon seit Jahren; er hatte warten wollen, bis sie ihre Freiheit wieder erlangt haben würde, um ihr dann vorzuschlagen, eine der vornehmsten Damen Englands zu werden; in Folge einer angeborenen Schüchternheit aber, die sich bei ihm mit einer wahrhaft gediegenen Bildung verband, hatte er das Bekenntniß seiner Liebe von einem Tage zum andern verschoben und sich erst zu sprechen entschlossen, als er bemerkte, daß die Bewerbungen des Herrn von B. nicht ungünstig aufgenommen wurden. Die junge Frau schien zwischen ihren beiden Verehrern zu schwanken und obgleich sie im Stillen sofort entschlossen gewesen war, dem gebildeten und liebenswürdigen Engländer vor dem faden Franzosen den Vorzug zu geben, so weidete sie sich doch mehrere Monate lang an den Dualen der beiden Verliebten, indem sie bald den einen, bald den andern ermutigte, bis sie endlich beiden befahl, in Paris ihre Entscheidung zu erwarten. Mit dem Feuer soll man nicht spielen; diese Erfahrung machte die Baronin sehr bald auf ihre Unkosten, denn die Erinnerung an Lord S. begann ihre Ruhe zu trüben. Es währte denn auch nicht lange, so giengen die beiden Urtheile ab; für den Britten ein reizendes Briefchen voll beseligender Verheißungen, für den Andern vier äußerst kalte Worte, wie sie nur ein nichtliebendes Weib einem verschmähten Anbeter ins Gesicht zu schleudern versteht. Acht Tage darauf verbreitete sich ein unglaubliches Gerücht: Lord S. sollte, nachdem er den Brief

gelesen, der ihm sein Glück verkündete, sich in ein Zimmer eingeschlossen, hier mehrere Gläser starken Wein hintereinander getrunken und sich dann kaltblütig eine Kugel durch den Kopf gesagt haben. Währenddem reiste Herr B. schleunigst nach Baden-Baden, um, außer sich vor Freude und Dankbarkeit, der Geliebten seines Herzens zu Füßen zu fallen. Die Baronin glaubte zu träumen, aber der Brief von ihrer Hand, den Herr von B. ihr vorlegte, warf bald ein schauerliches Licht in diesen schmerzlichen Traum. Aus beklagenswerther Unachtsamkeit hatte sie die beiden Couverts verwechselt und das für Herrn von B. bestimmte Billet war an den unglücklichen Lord S. gelangt, welcher das an sich geringfügige Versehen mit seinem Leben bezahlt hatte. Es hielt nicht schwer, dem Andern klar zu machen, daß er zu früh triumphirt habe, allein das tragische Ereigniß, dessen unschuldige Ursache die Baronin gewesen, war nicht ungeschehen zu machen. Diese unglückselige Verwechslung schmerzte die Frau tief und sie grämte sich zusehends ab.

Das Geheimniß der Zufriedenheit.

Ein angesehenener Geistlicher, welcher in seinem Leben viele Widerwärtigkeiten erfahren und schwere Prüfungen durchgemacht hatte, trug sein Geschick mit musterhafter Geduld und Ergebung. Ein Freund von ihm bewunderte lange im Stillen diese Tugenden, die er für unnachahmlich hielt. Eines Tages fragte er den Geistlichen, wie es ihm möglich sei, ja wie er es eigentlich mache, um allezeit so heiter und zufrieden zu sein. „D,“ erwiderte der Geistliche, „das ist keine so schwere Sache, wenn man einen richtigen oder rechten Gebrauch von seinen Augen macht.“

„Wie, erklären Sie mir das deutlicher!“ sagte der Freund. — „Von Herzen gern!“ versetzte der Geistliche. „In was für einer Lage oder Stimmung ich auch bin, so blicke ich immer zuerst zum Himmel und erinnere mich, daß es mein Hauptbestreben hienieden sein soll, dorthin zu gelangen. Sodann schaue ich auf die Erde und rufe mir ins Gedächtniß, was für einen geringen Raum ich auf derselben einst einnehmen

werde, wenn ich begraben werde; endlich sehe ich mich draußen in der Welt um und beobachte, wie viel Tausende und aber Tausende auf Erden noch weit unglücklicher und schlechter daran sind, als ich. Hieraus lerne ich, wo das wahre Glück zu Hause ist, wo all unsre Sorgen endigen müssen, und wie wenig Ursache ich zum Murren oder zur Unzufriedenheit habe.“

Merkwürdige Sonderlinge.

I.

Im Jahre 1862 starb in dem französischen Dorfe Charbonnier in hohem Greisenalter ein Hagestolz, der an Originalität und Geiz wenig seines Gleichen fand. Derselbe galt allgemein als sehr arm, nährte und kleidete sich nur kümmerlich. Er bewohnte ein kleines baufälliges Häuschen, dessen Fenster er alle bis auf eines aus Oekonomie mit Brettern zugemacht hatte. Als Kopfbedeckung trug er gewöhnlich einen Hut, dessen viele Böcher er mit aufgenähten Lappen verdeckte; am Leibe eine ebenfalls mit vielen Lappen ausgestaffirte Blouse; als Fußbekleidung dienten ihm seit wenigstens 10 Jahren die gleichen Holzschuhe. Das Holz trug er wie die Mäuse zusammen: jedes Stücklein, das er auf der Straße fand, nahm er sorgfältig auf und mit nach Hause; sah er irgendwo welches rüsten, so bettete er einige Scheiter, vorgehend, er sei zu arm, welches zu kaufen und friere doch oft sehr. Natürlich war seine Bitte nie umsonst. Die Butter zum Kochen fand er zu theuer; statt derselben würzte er seine Speisen mit Nussamen. Trotzdem war er bis in sein hohes Alter gesund geblieben. Nach seinem Tode fanden sich mehrere Klaster Holz in seinem Häuschen verborgen, in einem alten Stück Eisenrohr lagen über 18 Pfund Silbergeld, an andern Orten fand man auch Gold versteckt — gewiß ein sehr schöner Fund für seine lachenden Erben.

II.

„Wenn ich nur Geld zu einem „„Ihm““ (Bienenstock) bekäme“ — jammerte letzten Mai ein 72jähriger Hagestolz im Appenzellerlande einem seiner Bekannten in der Absicht vor, das